



ARMIN ÖHRI

# Die dunkle Muse

*Historischer Kriminalroman*

SPANNUNG

GMEINER



Ausgezeichnet  
mit dem

**Literaturpreis**

DER  
EUROPÄISCHEN  
UNION

## Erstes Kapitel

DEN TAG IHRER ERMORDUNG begann Lene Kulm auf gewohnte Art und Weise. An jenem 12. Juli des Jahres 1865 schief sie bis 11 Uhr und machte sich dann auf den Weg zum Schlachthof, wo sie bis in den späten Nachmittag hinein die wertlosen Knochen und Sehnen der abgestochenen Schweine und Kühe einsammelte und in massiven Eisenkübeln entsorgte. Es war eine üble, schlecht bezahlte Tätigkeit. Aber der Arbeitsplatz wurde ihr von niemandem streitig gemacht, und das Geld brauchte sie für ihre Wohnungsmiete. Lene war jung, knapp über die 20 hinaus. Sie sah nicht so verlebt aus, wie es ihr Lebenswandel vermuten ließ, und mit ihrem ovalen Gesicht und den dunkelgrünen Augen konnte man sie sogar als hübsch bezeichnen.

Mechanisch sammelte sie die Reste auf, die von den Schlachtern übrig gelassen worden waren, und bespritzte die Eisengitter am Boden mit frischem Wasser. Rötliche Seen bildeten sich um die Abflussrohre. Einige ihrer Arbeitskollegen wechselten ein paar Worte mit ihr, doch Lene nickte bloß geistesabwesend. Das in die Kanalisation rinnende Tierblut erinnerte sie an die Wortgefechte der letzten beiden Nächte. Wie immer, wenn sie ihre Regelblutung hatte, wurde sie von ihrem Freund beleidigt, verprügelt und gedemütigt. Sie dachte wehmütig an den Abend, an die Zeit nach Sonnenuntergang, wenn sie versuchen würde, ein paar Freier anzuwerben.

Naturgemäß war ihr zweites Einkommen während

ihrer Menstruation geschmälert. Doch es fanden sich immer wieder Kunden, die weniger wählerisch waren. An diesem Tag nahm sie ihr Abendbrot in einer verrauchten Kaschemme ein. Als sie bezahlt hatte, suchte sie den Abort auf, um sich frisch zu machen. Der Vorraum war eng und besaß nicht einmal einen Spiegel über dem Waschbecken. Lene griff in ihre linke Rocktasche und zog einen Taschenspiegel, eine Quaste und eine billige Puderdose hervor. Sie schminkte sich hinreichend und öffnete die oberen Knöpfe ihrer Bluse. Mit fahrigen Bewegungen zupfte sie an ihrem Unterhemd, bis der Graben zwischen ihren Brüsten deutlich zu sehen war. Daraufhin bewegte sie die Schultern, erst nach rechts, dann nach links, und vergewisserte sich, dass die Warzenvorhöfe sichtbar, die Brustwarzen selbst aber bloß zu erahnen waren.

Sie beugte sich vor, um sich davon zu überzeugen, dass ihre Bauchpartie verdeckt war, falls das Unterhemd verrutschte. Niemand sollte die Blutergüsse bemerken; sie würden die Kunden nur abschrecken. Gregor, ihr Freund, schlug sie meist so, dass man die Verletzungen nicht sah. Naiv und geistlos, wie sie war, liebte sie ihn in ihrer Unbedarftheit sogar für diese Umsicht.

Lene Kulm betrachtete ihr Spiegelbild. Unmerklich nickte sie, als sie fand, dass ihr Aussehen für diesen Abend seinen Zweck erfüllen würde.

Nachdem sie die Kneipe verlassen hatte, schlug sie den Weg zur Spree ein. Sie schlenderte den Damm entlang, bis sie zum Friedrichswerder gelangte. Neben dem würfelförmigen Gebäude der Bauakademie standen früher die Packhöfe und einige Bürgerhäuser, doch Karl Friedrich Schinkel, der berühmte Architekt, hatte sie abrei-

ßen lassen. Im Lichtkreis einer Laterne hielt Lene inne. Ihre Beine taten weh und sie rieb sich die Unterschenkel. Links lag der Fluss mit seinen vertäuten Lastkähnen, rechts erhoben sich die Fassaden einiger Mietshäuser, geradeaus erblickte die junge Frau die Akademie. Sie mochte diesen modernen Stil nicht. Der viergeschossige Komplex mit seinen geometrisch angeordneten Fenstern ließ sie an das Rastersystem amerikanischer Straßen denken. Sie war noch nie aus Berlin herausgekommen, doch genau so kühl und unnahbar stellte sie sich die fortschrittliche Neue Welt vor. Der einzige Grund, diesen Platz aufzusuchen, war der Park, dessen Sträucher und Bäume ausreichend Schutz boten, damit Lene ihrer Arbeit nachgehen konnte.

Die Dämmerung hatte eben erst eingesetzt und Lene spazierte den Damm auf und ab. Hin und wieder warf sie einen Blick auf das ruhig fließende Gewässer. Sie war selten Stimmungen unterworfen, aber an diesem Abend erwartete sie mit Ungeduld das Einbrechen der Nacht. Viel zu viele Passanten waren noch unterwegs, viel zu viele Fenster an den Backsteingebäuden noch erleuchtet.

Eine Gruppe junger Männer kam ihr entgegen – es mochten wohl Studenten sein. Sie waren ausgelassen und piffen ihr nach. Einige Damen mit Krausen und Bordüren an ihrer eleganten Kleidung flanierten vorbei und rümpften die Nase. Lene sah gleichgültig an sich hinab. Ihr Busen wogte verheißungsvoll im Unterhemd. Nach einer halben Stunde, als die Wege sich allmählich leerten, machte sie kehrt und bummelte zurück zum Park. Nicht mehr lange, und lichtscheues Gesindel würde sich dort einfinden.

Die Nacht war mild. Ein angenehm warmes Lüftchen kräuselte die Spree. Auf dem Gehweg kam ihr ein untersetzter Mann mit breitem Brustkorb entgegen. Sie hob spielerisch den Rock, bis er ihre Knie entblößte, und ließ ihn wieder fallen. Der Fremde schien Interesse zu bekunden, denn er verlangsamte die Schritte. Lene trat aus dem Lichtkegel und zog sich zu einem dichten Ligusterstrauch zurück.

Der Mann folgte ihr.

»Wie viel?«, flüsterte er. Als er sprach, stieg ihr seine Alkoholfahne in die Nase.

»Fünf Silbergroschen.«

»Das ist billig«, bemerkte er überrascht.

»Es gibt auch nicht das volle Programm.«

»Große Wäsche, was?« Er brummte missmutig. Nichtsdestoweniger besah er sich ihr Gesicht genauer, während er eine Hand in ihren Ausschnitt gleiten ließ. »Eine prächtige Auslade haste ja«, meinte er, als er ihr warmes Fleisch knetete. »Na, wir wollen ma nich so sein. Hier haste was.«

Sie steckte die Münzen ein, nahm den Kunden bei der Hand und führte ihn durchs Gebüsch an die Vorderfassade der Akademie. Verhaltenes Stöhnen in der Nähe zeigte an, dass dort noch mehr Paare miteinander beschäftigt waren. Lene Kulm hielt auf eines der Fenster zu, von dem sie wusste, dass es abends mit Eisenjalousien verschlossen war, und setzte sich aufs Fensterbrett. Behände ließ sie die Träger ihres Kleides von den Schultern gleiten, damit die plumpen Arbeiterhände des Freiers ihre Brüste betasten konnten.

Sie nestelte an seiner Hose herum, einer Schreiner-

hose aus verschlissenen Stoff, und öffnete den Latz. Ihre Handgriffe waren fest, zupackend und von liebloser Mechanik. Der Arbeiter seufzte leise, als er sich nach wenigen Augenblicken über ihre Finger ergoss. Brück schob er die Dirne von sich und knöpfte sein Gewand zu. Lene wischte die Hand am Rasen ab und folgte dem Freier, der schon wieder den Gehsteig erreicht und grußlos seinen Heimweg angetreten hatte.

Sie nahm sich fest vor, an diesem Abend noch mindestens zwei weitere Kunden zu bedienen, und tatsächlich dauerte es nicht lange, bis sie ihr Soll erfüllt hatte. Zufrieden spürte sie das Gewicht der Münzen, die sie am Körper trug, als sie ihre Schritte zur Marienburger Straße lenkte. Vor dem Eingang einer mehrgeschossigen Mietskaserne blieb Lene schließlich stehen. Sie schloss die Tür auf und betrat das düstere Treppenhaus. Lediglich durch die Dachfenster im obersten Stock drang ein fahler Lichtschein herein. Die spärlichen Gaslaternen funktionierten ohnehin nie.

Der Dirne gefiel es, eine Unterkunft in einem Gebäude gefunden zu haben, dessen Fassade reich mit Stuck verziert war. Zwar wohnten sie und ihr Freund nicht im Vorderhaus, sondern hatten sich in einer Mansarde im Seitenflügel eingemietet, aber der äußere Schein war es, der für Lene zählte. Unter solchen Gedanken bog sie im Flur in das Durchgangszimmer ab, das zu den allgemein zugänglichen Stuben des Seitenflügels führte. Von dort überquerte sie einen Innenhof, ging an der Remise vorbei, aus der das Wiehern von Pferden drang, und betrat das Hinterhaus.

Lene überlegte, wie viele Mieter wohl in diesem